

Leseprobe aus:

Thomas Medicus

Melitta von Stauffenberg



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Als Melitta von Stauffenberg im Januar 1943 von Hermann Göring höchstpersönlich das Eiserne Kreuz II. Klasse erhält, ist dies der vorläufige Höhepunkt einer unglaublichen Karriere. Nicht nur beherrscht sie als Testfliegerin und Ingenieurpilotin fast alle damals bekannten Flugzeugtypen, hat sagenhafte zweitausend Sturzflüge absolviert, selbst ausgewertet und so den Bombenkrieg der Luftwaffe perfektioniert – sie bewahrt auch ein Geheimnis: «Flugkapitän Gräfin Stauffenberg» ist nach den Kriterien der Nazis eine «Halbjüdin». Nur mit Hilfe von ganz oben gelingt es ihr, den Fängen der Rassenjustiz zu entkommen. Bis die Schwägerin des Hitler-Attentäters und Frau seines ältesten Bruders Alexander nach dem 20. Juli 1944 in Sippenhaft genommen wird.

Thomas Medicus beschreibt auf der Grundlage bisher unbekannter Quellen ein einzigartiges Frauenschicksal – und ein dramatisches Kapitel deutscher Geschichte.

Thomas Medicus, geboren 1953 in Mittelfranken, studierte Germanistik, Politikwissenschaften und Kunstgeschichte. Nach seiner Promotion schrieb er u. a. für die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», war Feuilletonredakteur des Berliner «Tagesspiegel» und stellvertretender Feuilletonchef der «Frankfurter Rundschau». Thomas Medicus arbeitet als freier Publizist sowie für das Hamburger Institut für Sozialforschung, er lebt in Berlin und in Dolgie/Polen.

Thomas Medicus

Melitta von Stauffenberg

Ein deutsches Leben

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Mai 2013
Copyright © 2012 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München,
nach einem Entwurf von any.way, Hamburg, Walter Hellmann
(Umschlagabbildung: Wenka-Maria Hagemeister)
Lektorat Jens Dehning und Frank Pöhlmann
Satz aus der ITC New Baskerville PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 62562 6

INHALT

PROLOG

Sturz, Flug, Krieg 7

ERSTES KAPITEL

«Immer anders als die anderen»: Kindheit
im Zeichen des Krieges 15

ZWEITES KAPITEL

«Drang nach dem freien Spiel der Kräfte»:
Eine junge Frau will nach oben 44

DRITTES KAPITEL

«Wunder undeutbar für heut»: Der Dichter
und die Ingenieurpilotin 86

VIERTES KAPITEL

«Dipl. Ing. Flugkapitän Gräfin Stauffenberg»:
Karriere im Dritten Reich 115

FÜNFTES KAPITEL

«Diese begeisterte und opferbereite Frau»:
Soldatin ohne Uniform 146

SECHSTES KAPITEL

«An der Steilküste der Seele»: Der Luftkrieg
und das EK II 190

SIEBTES KAPITEL

«Am Orte, Liebstes, wo Du weilst»: Der Absturz 255

EPILOG

Adel verpflichtet 321

Anmerkungen 353

Literaturverzeichnis 390

Personenregister 405

Danksagung 411

Bildnachweis 414

Prolog

Sturz, Flug, Krieg

Da staunte Dr. Georg Pasewaldt, Oberst im Generalstab und Entwicklungschef im Technischen Amt des Reichsluftfahrtministeriums. Eine Frau mit solch höllischem Wagemut hatte er noch nicht erlebt. Pasewaldt war auf Inspektionsbesuch in Rechlin – hundertfünfzig Kilometer nordwestlich von Berlin lag zwischen Wiesen, Wäldern, Feldern und Seen in Mecklenburg die bedeutendste Flugerprobungsstelle der Reichsluftwaffe. Hier wurden verschiedene fliegende Waffensysteme auf ihre militärische Einsatztauglichkeit überprüft, Flugzeugtypen, Bordinstrumente, Bordwaffen, Bomben. Ein Jahr nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren im Zuge der noch geheimen Aufrüstung der Luftwaffe im Umkreis Rechlins die Bewohner mehrerer Dörfer umgesiedelt, sodann Gutshöfe, Stallungen, Kirchen bombardiert und schließlich die Ruinen abgerissen worden. So schuf man am Südufer der Müritz Platz für ein fast kreisrundes Flugfeld von mehr als anderthalb Kilometern Durchmesser sowie moderne Flughafengebäude und Wohnsiedlungen. In diesem Sperrbezirk konnte Tag und Nacht für den deutschen Endsieg geflogen, geschossen, gesprengt, berechnet und gemessen werden.

Als Pasewaldt Anfang 1942 zum Himmel über Rechlin blickte, traute er seinen Augen nicht. Sollte die Ju 88, das von den

Dessauer Junkers-Werken konstruierte zweimotorige Bomberflugzeug mit seiner so typischen Vollsichtkanzel, etwa zum Absturz gebracht werden? Was denn Sinn und Zweck solch eines waghalsigen Sturzfluges sei, wollte der Oberst wissen, das müsse doch ungeheure Vibrationen erzeugen, ließe sich da der Sturz überhaupt noch abfangen und das Flugzeug in den Normalflug zurückmanövrieren? Wer denn der Pilot sei, der an den «Grenzen des Zulässigen»¹ fliege und diese enormen Beschleunigungskräfte aushalten könne?

Es war, erfuhr Pasewaldt von den Umstehenden, «die Melitta bei ihren Sturzversuchen». In den gemäßigten Sturzflug abzutau-chen, erinnerte sich der promovierte Jurist und fronterfahrene Kampfpilot nach dem Zweiten Weltkrieg, habe «mancher männliche Pilot bereits als Heldentat»² betrachtet. Für Melitta von Stauffenberg seien die extremsten Wagnisse über Jahre hinweg Alltag gewesen.

Sie brauchte keinen Schutzengel. Sicher wie immer setzte sie die Ju 88 auf, rollte über die Landebahn zum Hangar und entstieg frisch und wohlbehalten der Maschine. Die zierliche Frau war eine erfahrene und begabte Fliegerin. In Rechlin verbrachte sie gut zwei Jahre als Ingenieurpilotin und testete optische Zielgeräte von Sturzkampfbombern für den präzisen Bombenabwurf, sogenannte Sturzflugvisiere. Dabei hatte sie es auf fast tausend «vermessene und gefilmte steile Zielstürze, durchschnittlich von 5000 auf 1000 m Höhe»³ mit verschiedenen Kampfflugzeugtypen gebracht. Als sie diese Tätigkeit im Frühjahr 1944 beendete und bereits Mitarbeiterin der Luftkriegsakademie in Berlin-Gatow war, hatte sich die Zahl ihrer Sturzflüge auf rund 2200 erhöht – rekordverdächtige zwölf, später sogar fünfzehn Stürze pro Tag. Darauf war sie ebenso stolz wie auf ihre körperliche Konstitution, die solche extremen Belastungen, wie sie beteuerte, unbeschadet überstand. Im Gegensatz zu anderen Piloten machte sich bei ihr

der sogenannte Schleier, eine mit Sehstörungen verbundene Bluteere im Gehirn, erst bei sehr hohen Sturzgeschwindigkeiten bemerkbar.

Niemand zuvor, ob Mann oder Frau, hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt derart riskanten Strapazen ausgesetzt. Mehr als vier Jahre lang raste sie regelmäßig mit heulenden Motoren dreißig Sekunden lang senkrecht dem Erdboden entgegen, um in letzter Sekunde und bei größtmöglicher Bombenzielsicherheit ihr Flugzeug abzufangen, nach Hause zu fliegen und dort Berechnungen anzustellen. Diese fliegerische wie wissenschaftliche Ausnahmeleistung würdigte der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, im Januar 1943 höchstpersönlich mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes II. Klasse. Das Goldene Militärfliegerabzeichen mit Brillanten und Rubinen bekam die ihren männlichen Kollegen in allen professionellen Belangen ebenbürtige, wenn nicht gar überlegene Ingenieurpilotin im Herbst desselben Jahres verliehen.

Der taktisch wie technisch versierte Kampfpilot Pasewaldt hatte Melitta von Stauffenbergs «geradezu einmalige Lebensauffassung», den «wahrhaft tödlichen Ernst ihrer Arbeitsweise»⁴ bei seinem Besuch in Rechlin intuitiv erfasst. Hinter der Maske der Unnahbarkeit, von der alle berichten, die ihr jemals begegneten, verbarg sich die nervöse Unrast einer extremen Persönlichkeit. Mit kühlem Verstand und heißem Herzen bis an die Grenzen des Möglichen zu gehen, das und nichts anderes war ihr Leben. Bequem, sicher und beschaulich leben, das wollte, das konnte sie nicht. Melitta von Stauffenberg liebte die Technik, die Maschine, die Geschwindigkeit. «Wir wollen die Liebe zur Gefahr besingen», schrieb Filippo Tommaso Marinetti im ersten Satz seines «Futuristischen Manifestes», «die Vertrautheit mit Energie und Verwegenheit.» Dieser kämpferischen Melodie folgte Melitta von

Stauffenberg ein Leben lang auf ihre ganz eigene Weise. Als Marinetti sein Gewalt, Zerstörung und die Kraft der Maschine verherrlichendes «Manifest» 1909 in der Pariser Tageszeitung «Le Figaro» veröffentlichte, war Melitta gerade sechs Jahre alt. Wenige Jahre später sollte der Erste Weltkrieg ihr Leben von Grund auf erschüttern.

Melitta von Stauffenberg war eine Ausnahmegestalt. Bis heute sind Frauen im Cockpit eine Seltenheit – der erste weibliche Flugkapitän in der Geschichte der Deutschen Lufthansa wurde im Jahr 2000 ernannt. Ehrenhalber hatte Melitta, die auch nach ihrer Heirat mit Alexander von Stauffenberg ihren Mädchennamen Schiller bevorzugte, den Titel «Flugkapitän» schon 1937 erhalten. Sie durfte sich so bezeichnen, weil sie die Flugzeugführerscheine aller Qualifikationsklassen erworben hatte und in der Lage war, sämtliche damals verfügbaren Flugzeugtypen zu fliegen, von der kleinsten Sport- bis zur schweren viermotorigen Kampfmaschine, eine in der Luftfahrt der dreißiger und vierziger Jahre phänomenale Leistung. Dass sie als eine von wenigen Frauen ihrer Zeit Technische Physik studiert hatte und anschließend Karriere als Diplomingenieurin in der Luftfahrtforschung der späten Weimarer Republik wie des Dritten Reiches machte, war ebenfalls singulär. Neben Hanna Reitsch, ihrer lebenslangen Kontrahentin, war sie die wichtigste Testpilotin im militärisch-industriellen Komplex des NS-Staates. Doch anders als Reitsch besaß sie als Ingenieurin die Fähigkeit, die technischen Daten ihrer Testflüge selbst auszuwerten, Konstruktionsvorschläge zu unterbreiten oder auch Patente anzumelden.

Außergewöhnlich war Melitta von Stauffenberg aber nicht allein wegen ihrer Fähigkeiten als Fliegerin oder Luftfahrtingenieurin. Als Pilotin stand sie sogar im Schatten ihrer berühmteren, Höhen-, Strecken- und andere Rekorde brechenden Kolleginnen, neben Hanna Reitsch etwa Elly Beinhorn, Thea Rasche

oder Marga von Etzdorf. Zwar zählte Melitta zu den Flugpionierinnen, die in den zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren für mediale Aufmerksamkeit gesorgt hatten. Anders jedoch als ihre deutschen, aber auch englischen oder amerikanischen Kolleginnen war sie kein fliegender Star, dessen Rekorde in die Geschichte der Luftfahrt Eingang gefunden hätten. Und doch ragten ihre Karriere und ihr Schicksal auf besondere Weise heraus. So widersprüchlich, so zerrissen waren ihr Leben und ihre Persönlichkeit, dass ihre Biographie geradezu als Sinnbild eines politisch wie ideologisch extremen Zeitalters erscheint.

Von Beginn ihres Studiums bis zu ihrem gewaltsamen Tod vier Wochen vor Kriegsende im April 1945 hielt sich Melitta Schiller überwiegend in einer männlich geprägten Umgebung auf. Als Studentin der Technischen Physik an der TH München war sie in den zwanziger Jahren weit mehr als nur eine Ausnahme, unter den männlichen Studenten dieser Disziplin war sie ein Einzelfall. Bereits am Ende des Jahrzehnts fand die Expertin für Aerodynamik ihren Platz in der Luftfahrtforschung und der Rüstungsindustrie, mit Beginn des Zweiten Weltkrieges arbeitete sie in Rechlin und in Berlin-Gatow überwiegend in militärischen Sperrbezirken, die unter Geheimhaltung standen, lebte sie unter Soldaten und Offizieren, in Kasernen und auf Flugplätzen. Allein unter Kriegern in einem totalitären System, das sich die Züchtung «rassereiner» Supermänner und stahlharter Kämpfer auf die Fahnen geschrieben hatte – wie konnte das funktionieren?

1931 lernte Melitta Schiller ihren späteren Mann Alexander von Stauffenberg kennen, den Zwillingbruder von Berthold und älteren Bruder des Hitler-Attentäters Claus von Stauffenberg. Gemeinsam mit seinen Brüdern gehörte er seit Mitte der zwanziger Jahre zum Kreis der Jünger um Stefan George. Zeitlebens verstand sich der Historiker Alexander von Stauffenberg vor allem als Dichter. Wie passte ein solches Paar zusammen, die Ingenieure

rin verheiratet mit dem Dichter? Versöhnte sich hier etwa die technische Moderne mit dem auf eine ideale griechische Antike eingeschworenen, fortschrittsfeindlichen Ästhetentum des George-Kreises? Wie kam eine Ingenieurpilotin der Reichsluftwaffe, tätig in einem fast ausschließlich männlichen Beruf, mit einem Dichterhistoriker aus, der Mitglied eines homoerotischen Kreises von Wissenschaftlern und Künstlern war? Melitta lebte die meiste Zeit ihres Lebens in Berlin, Alexander wanderte in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre als unbezahlter Dozent von Universität zu Universität, bevor er 1936 Professor für Alte Geschichte in Würzburg wurde. Konnte eine solche Ehe glücklich sein?

Als die Katastrophe von Stalingrad sich ihrem Höhepunkt näherte und Göring in seiner Berliner Residenz in Anwesenheit zahlreicher Gäste Melitta Schiller das Eiserne Kreuz verlieh, trank man Sekt, plauderte und fand sich sympathisch. Sie erhielt die Auszeichnung, obgleich ihr Vater Jude war und Melitta in der Terminologie der Nationalsozialisten als «jüdischer Mischling ersten Grades» galt. Wie konnte es ihr gelingen, in die militärische Funktionselite des Nationalsozialismus aufzusteigen, als Frau und sogenannte Halbjüdin dazu? Ein verwirrendes, an Unwahrscheinlichkeiten reiches Leben, in dem vieles vereinbar ist, was auf den ersten Blick unvereinbar erscheint.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sogar behauptet, sie sei in die logistischen Planungen des Attentats vom 20. Juli 1944 einbezogen gewesen und durch Claus von Stauffenberg persönlich über die Absichten des militärischen Widerstands zur Beseitigung Hitlers eingeweiht worden.⁵ Die Gräfin habe angeblich ihren Schwager nach dem Attentat auf den «Führer» in der Wolfsschanze mit einem Fieseler Storch von Ostpreußen nach Berlin zurückfliegen sollen, damit dort der Walküre-Plan ausgeführt würde. War Melitta von Stauffenberg also in irgendeiner Form an den Vorbereitungen des 20. Juli beteiligt? Dann wäre sie die

einzigste Frau, der es gelang, in dem ausschließlich von Männern getragenen militärischen Widerstand eine aktive Rolle zu spielen. Sollte der seit Jahrzehnten ausgedehnten Forschung zur Geschichte des 20. Juli 1944 dieser Ausnahmefall bisher entgangen sein?

Tatsächlich erscheint in dieser Biographie nichts unmöglich. Von trennscharfen Bruchlinien oder klaren Frontverläufen kann im Falle Melitta Schillers keine Rede sein. Zu den herkömmlichen Deutungen wie Kategorisierungen von Lebensverläufen im NS-Regime steht ihr Werdegang in fundamentalem Widerspruch. Melitta von Stauffenberg, bei der man stets geneigt ist, sie Melitta Schiller zu nennen, war nicht nur eine bemerkenswerte, sie war auch eine rätselhafte Frau. Eine «Halbjüdin» im Dienst des NS-Regimes, eine Frau, deren Beruf Krieg, Waffen und Zerstörung sind – diese Widersprüche werfen viele Fragen auf.

Über eine historische Figur ist immer nur das bekannt, was die Archive an Material preisgeben. Bei Melitta von Stauffenberg ist die Quellenlage äußerst schwierig, denn kaum etwas aus ihrem persönlichen Besitz hat den Zweiten Weltkrieg überlebt. Beim Luftangriff der Royal Air Force am 16. März 1945 auf Würzburg, bei dem die historische Altstadt in Schutt und Asche versank und fünftausend Zivilisten starben, erhielt auch die gemeinsame Wohnung von Melitta und Alexander von Stauffenberg einen Volltreffer. Niemand war da, der in den Trümmern nach Überresten hätte suchen und diese hätte aufbewahren können. Was nicht verbrannt oder zerstört war, wurde gestohlen, kein einziger persönlicher Gegenstand, kein einziges persönliches Dokument blieb erhalten. Im August 1945 schrieb Melittas jüngste Schwester Klara Schiller an ihre älteste, in Neumünster lebende Schwester Marie-Luise Lübbert, «in Würzburg» sei «alles abgebrannt, nicht eine Stecknadel ist übrig geblieben»⁶. Dennoch konnte der Verfasser der vorliegenden Biographie unerwartet viel, bislang un-

bekanntes Quellenmaterial in privaten wie auch in öffentlichen Archiven ausfindig machen und auswerten. Hilfreich waren hier besonders die reichhaltigen Archive der drei Schwestern Klara, Jutta, vor allem aber Marie-Luise Schiller. Selbstzeugnisse von der Hand Melitta von Stauffenbergs aus den zwanziger und dreißiger Jahren sind allerdings auch hier so gut wie nicht vorhanden. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurden die in den Privatarchiven zahlreich vorhandenen Fotografien als Quellendokumente herangezogen. Damit war auch der Versuch verbunden, Bild- und Textdokumente gleichrangig zu behandeln. Viel detektivischer Spürsinn und Kombinationsvermögen waren erforderlich, um das Zwielficht dieses von Dämonen heimgesuchten, so eigentümlich deutschen Lebens zu erhellen. Vertreiben wir also die Düsternis, begleiten wir die Rätselfrau Melitta von Stauffenberg auf ihren verschlungenen Lebenswegen.

Erstes Kapitel

«Immer anders als die anderen»: Kindheit im Zeichen des Krieges

Melitta Schiller wurde am 9. Januar 1903, einem Freitag, in Krotoschin als drittes von fünf Kindern der Eheleute Michael und Margarete Schiller geboren. Ihr Vater stammte aus Leipzig, die außerordentlich schöne Mutter, eine gebürtige Eberstein, aus Bromberg. Krotoschin, eine Kleinstadt mit kaum dreizehntausend Einwohnern¹, lag im fernen deutschen Osten in der Provinz Posen. Diese Region besaß im Reich eine Sonderstellung, denn Posen war sowohl in ethnischer wie auch in geographischer Hinsicht Grenzland. Preußen hatte den größten Teil nach der ersten polnischen Teilung 1772 und weitere Gebiete nach dem Wiener Kongress 1815 okkupiert. Von den etwa zwei Millionen Einwohnern stellten die Polen die Mehrheit, nur knapp vierzig Prozent waren Deutsche. Nördlich und östlich von Krotoschin wurde überwiegend Polnisch gesprochen, in der Stadt selbst waren etwa zwei Drittel der Bevölkerung Polen, ein Drittel Deutsche, hinzu kam eine kleine jüdische Minderheit von etwa fünfhundert Personen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich Krotoschin zu einem regionalen Verwaltungs- und Gerichtszentrum entwickelt; es gab einige Industriebetriebe, der Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen florierte. Auf vier mächtige

Kasernenkomplexe verteilten sich über tausend Soldaten des «Füsilier-Regiments von Steinmetz Nr. 37», genannt das «Westpreußische». Auch deshalb war die Stadt Knotenpunkt eines überregionalen Eisenbahnnetzes. Preußen hatte Sicherheitsvorkehrungen getroffen, denn die Provinz Posen war einer doppelten Bedrohung ausgesetzt, sie musste sich im Inneren wie an ihren Außengrenzen für den Ernstfall wappnen. An der von Krotoschin kaum fünfzig Kilometer entfernten Staatsgrenze kollidierten die Interessen der beiden Großmächte Deutschland und Russland, im Inneren galt es, die als Reichsfeinde geltenden Polen in Schach zu halten. Melitta war in einer der krisenhaftesten Regionen des Deutschen Kaiserreiches zur Welt gekommen. Kaum eine andere preußische Provinz östlich von Oder und Neiße war so gefährdet wie Posen.

Dennoch führte die Familie Schiller bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Krotoschin ein angenehmes Leben. Die brenzlige Situation nahmen sie nur beiläufig zur Kenntnis. In Krotoschin schien die Zeit stillzustehen, als sei der Wechsel der Jahreszeiten der einzige Wandel, den man hier stets aufs Neue erlebte. Die knapp anderthalb Jahrzehnte vor 1914 waren für Michael und Margarete Schiller mit ihren fünf Kindern Marie-Luise, Otto, Melitta, Jutta und Klara ein Goldenes Zeitalter, nie wieder sollte es so beschaulich, friedlich und glücklich zugehen. Melittas Vater hatte in Krotoschin das Amt des Königlich Preussischen Landesbauinspektors inne und in dieser Eigenschaft «für die Herstellung und Unterhaltung der Chausseen ... Sorge zu tragen»². Als preußischer Beamter gehörte Michael Schiller der tonangebenden, exklusiven deutschen Lokalelite an, in der Polen nichts verloren hatten. Bis 1914 verlief das Leben der Familie Schiller wie ein großer, immerwährender heiterer Sommer.

Die Krotoschiner Zeit der Schillers ist bis hinein in die Nachkriegsjahre aus erster Hand außerordentlich gut dokumentiert.

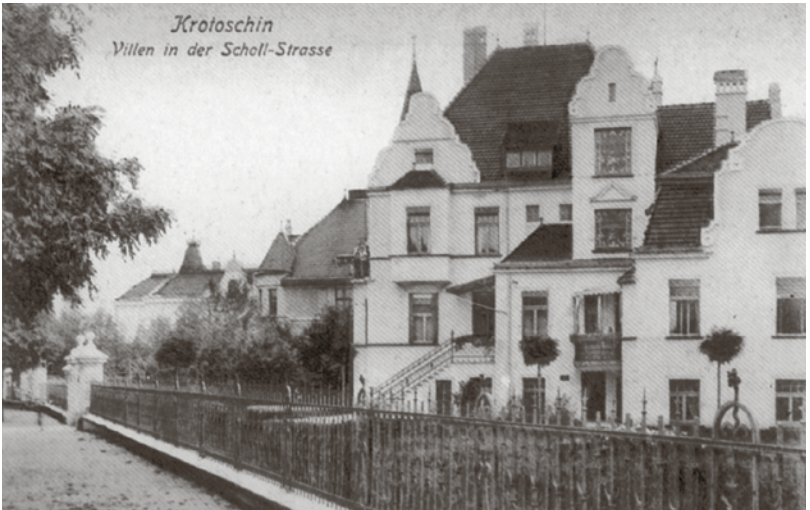


Im Vorkriegsgarten: Die Familie Schiller, um 1913, ganz rechts Melitta.

Aufschlussreich sind die schriftlichen Erinnerungen Jutta Schillers an ihre Schwester Melitta, in denen Krotoschin einen breiten Raum einnimmt.³ Noch bedeutender ist der Beitrag von Melittas ältester Schwester Marie-Luise, genannt Lili. Über mehr als ein halbes Jahrhundert schrieb sie unermüdlich Tagebücher und Familienchroniken, sammelte Stammbäume sowie familien-geschichtliche Dokumente.⁴ Als hätte sie den Untergang des Hauses Schiller in Krotoschin vorhergesehen, wurde Lili schon in jungen Jahren zur wichtigsten Archivarin und Chronistin ihrer Familie.

Die Schillers besaßen eine geräumige Villa in der Schollstraße⁵ am Krotoschiner Stadtrand. An der ehemaligen Landstraße lagen die pompösen Villen begüterter Stadtbürger in einem neuen Viertel aufgereiht wie Perlen an einer Kette. Hinter dem Haus erstreckte sich die Ebene des Großpolnischen Tieflandes mit Bauern- und Gutshöfen sowie Windmühlen, die ein wenig Abwechslung in die eintönige Landschaft brachten. Der große, teilweise verwilderte Garten der Villa Schiller, die Gärten der Nachbarsfamilien, die angrenzenden Felder und Wiesen waren für Melitta und ihre Geschwister ein wahres Paradies. Dank ihrer sozialen Stellung genossen die Schiller-Kinder die typischen Vergnügungen einer wohl-situierten, aller materiellen Sorgen ledigen *leisure class*. Landrat Konrad Hahn, Nachbar, Freund und Kollege Michael Schillers, besaß einen eigenen Tennisplatz, die Schiller-Kinder trafen sich häufig mit den Hahn-Kindern. Im großen Schiller-Garten spielten Kinder und Erwachsene Krocket oder man turnte an Reck, Ringen und Barren, die dort aufgestellt worden waren. Im Sommer pilgerte die Mutter mit den Kindern in das moderne Freibad, alle fünf hatten sich bereits freigeschwommen, bevor sie eingeschult wurden. Leibesertüchtigung zählte viel im Hause Schiller.

Die Erziehung und der spielerische Drill zielten aber nicht



Schöner Wohnen in Krotoschin: Vorne die Villa des Fabrikanten Auerbach, dahinter versetzt das Wohnhaus der Familie Schiller. Um 1915.

allein auf die Körper-, sondern auch auf die umfassende Bildung der kindlichen Geisteskräfte. In der Schule beste Leistungen zu erzielen war selbstverständliche Pflicht für alle fünf Kinder, ob Sohn oder Tochter. Hoch hinauszugelangen schien vor allem Melittas erklärtes Ziel schon als Schulmädchen. Ihr Ehrgeiz übertraf sogar den ihres zwei Jahre älteren Bruders Otto. Durchsetzungsfähigkeit und kapriziöser Eigenwille waren offenbar ihre hervorstechenden Charakterzüge. Litta, wie sie genannt wurde, erklimmte gerne Baumkronen und liebte es, durch ihr Zimmerfenster auf die Giebeldächer der Villa mit ihren Erkern und Türmchen hinauszuklettern. Hier studierte sie, so will es die Familien-Saga, mittels verschieden großer Steine und anderer Gegenstände Fallgesetze oder eroberte den Nachthimmel mit Hilfe einer Sternkarte. Melitta galt in der Familie als mathematisch-

physikalisch begabte Eigenbrötlerin, ein Ruf, den ihr Bruder Otto mit den Worten «immer anders als die anderen» auf den Punkt brachte.⁶

Anders war Melitta auch deshalb, weil sie doppelt begabt war, nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch künstlerisch. Ihre Scherenschnitte zeugten von außerordentlicher Finesse, sie zauberte phantastische Traumlandschaften, «zarte Birken im Mondenschein, Winterlandschaften, Tieridylle»⁷. Zum Ergötzen ihrer Familie glänzte sie auch als Porträtistin und Karikaturistin, dank dieser Fähigkeiten erhielt sie über den schulischen Kunstunterricht hinaus zusätzlich Mal- und Zeichenunterricht.⁸ In dieser Begabung machte sich der Einfluss ihrer Tante Gertrud bemerkbar, eine der drei Geschwister von Melittas Mutter Margarete. Tante Miezal, wie sie gerufen wurde, war die Bohemienne in der Familie. Nach einem Studienaufenthalt an der Breslauer Kunstschule zog sie noch vor der Jahrhundertwende ins Mekka der reichsdeutschen Künstlerszene, nach München. Dort lernte sie ihren späteren Mann Lothar von Kunowski kennen, einen aus Schlesien stammenden kunstpädagogischen Schriftsteller, mit dem sie in Rom wie Berlin eine Malschule gründete.

Gertruds Malerei beeindruckte durch ein opulent farbiges, freudvolles Neuheidentum. Ihre Ausstellungen in München, Breslau und Leipzig zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren wohlwollend besprochen worden. In dieser Zeit war Tante Miezal häufig zu Gast in Krotoschin, meist um sich in der Villa Schiller von ihrem kärglichen Künstlerleben zu erholen. Bei solchen Gelegenheiten porträtierte sie ausgiebig sämtliche Mitglieder der Familien Schiller und Eberstein. Die Porträtmalerei war ihre Hauptdomäne, ihr bevorzugtes Modell Melittas Mutter Margarete. Die bunt drapierte Kleidung, die Gretel dabei als Märchenfee ferner künstlicher Paradiese trug, waren Entwürfe von Gertrud. Nur Melitta gehörte nicht zu den Porträtierten, unter den Wer-



Die Mutter: Margarete Eberstein, um 1895.

ken Gertrud von Kunowskis findet sich kein einziges Bildnis von ihr.⁹ Wie porträtscheu Litta auch gewesen sein mag, für ihr zeitlebens vorhandenes praktisches Interesse an der bildenden Kunst wie der Porträtkunst im Besonderen hatte Tante Gertrud das Fundament gelegt.

Bis zum August 1914 verlief das Krotoschiner Leben der Familie Schiller nahezu ereignislos bildungsbürgerlich. Abwechslung brachten gelegentliche Konzerte oder Theateraufführungen, sofern eine Sängerin oder eine Theatertruppe überhaupt den Weg zu einem Gastauftritt nach Krotoschin gefunden hatte. Ansonsten spielten die Schiller-Kinder unter Anleitung der Mutter Theater im häuslichen Salon, die Stücke hatten sie gemeinsam verfasst, die Kostüme selbst entworfen und geschneidert. Das Lesen von Büchern war für Melitta wie ihre Geschwister eine der

Hauptunterhaltungen. Oft unternahm man auch Ausflüge in die Umgebung, stieg in die Bahn, fuhr in einen der benachbarten Orte, besuchte dort Freunde, ging im Wald spazieren, tafelte zuletzt in einem Gasthof. Häufig blieben die Kinder unter sich, trieben Schabernack im Wald und schürten Lagerfeuer. Am schönsten waren die Ferienreisen zur Großmutter Sidonie Eberstein, die in Cunnersdorf bei Hirschberg im schlesischen Riesengebirge als Witwe lebte. Meist fuhr Litta mit ihrer Mutter und ihren

Geschwistern ohne den wenig reisefreudigen Vater mit dem Zug nach Breslau, dort machte man halt, um die Kinder von angesehenen Ärzten untersuchen zu lassen und Hüte in einer Fassung und Stoffe in einer Qualität zu kaufen, wie sie Krotoschin nicht zu bieten hatte. In Cunnersdorf angekommen, wurde im nahen Riesengebirge tagein, tagaus gewandert, ein Einheimischer zeigte sich 1912 verwundert, dass sogar Melittas erst vier Jahre alte jüngste Schwester Klara, «solch ein Pims»¹⁰, mit von der Partie war. Den Spitznamen behielt Klara, zu der Melitta bis zu ihrem Tod das vermutlich engste geschwisterliche Verhältnis pflegte, für den Rest ihres Lebens.

Gewiss das größte Vergnügen für die älteren Schiller-Kinder, vor allem für Litta und ihre Schwester Lili, war in der Vorkriegszeit der Tanz. Zwar kam es vor, dass die Mädchen auf Tanzböden außerhalb der Stadt oder bei Schützenfesten tanzten, bis ihnen der Atem ausging. Meist aber blieben die Kinder der Krotoschiner Hautevolee unter sich. Tanzen lernten Lili, Otto und die 1913 erst zehnjährige Melitta nicht in öffentlichen, sondern in streng privaten Kursen in den Salons der elterlichen Villen. Hier taten sie unter Anleitung einer Tanzlehrerin die ersten Schritte zur Musik aus dem Phonographen und legten den Arm um Schultern und Hüften von Partnern und Partnerinnen, die als standesgemäß galten. Das waren nicht nur die Töchter und Söhne von Beamten und Kaufleuten, sondern auch die der Offiziere des ortsansässigen Füsilierregimentes.¹¹ Angesichts der Bedrohung durch die polnische Bevölkerungsmehrheit war in Krotoschin eine innige Allianz aus konservativem deutschen Bürgertum, preußischer Beamtschaft und preußischem Militär entstanden. Wie in der gesamten Provinz Posen war man auch hier staatstreuer, monarchistischer und militaristischer gesinnt als anderswo im Reich. Wer deutsch war und der sozialen Oberschicht angehörte, konnte hier sein Leben so genießen, wie es

der Historiker Friedrich Meinecke Jahrzehnte später beschrieb: «Nur wer vor 1914 gelebt hat, weiß eigentlich, was leben heißt.»¹²

Wann und unter welchen Umständen Michael Schiller nach Krotoschin kam, ist unklar, vermutlich war es um 1890.¹³ Vielleicht lockte ihn die Gehaltszulage, die allen Beamten zustand, die durch einen Umzug in den Osten ihren Teil zur Festigung des Deutschtums in der Provinz Posen beitrugen. Wenige Jahre vor Michael Schillers Ankunft waren die gesetzlichen Maßnahmen der preußischen Regierung zur Germanisierung der Polen über die diskriminierende Sprachen-, Schul- und Religionspolitik hinaus durch eine aggressive Bodenpolitik ergänzt worden. Von der Maßnahme, polnische Güter aufzukaufen und deutsche Bauern anzusiedeln, profitierte auch Michael Schiller. Der Bau von Brücken und Straßen, der in seine Zuständigkeit fiel, war Teil des Kampfes um den Boden, mit dem das Deutschtum gestärkt und das Polentum geschwächt werden sollte. Für die der preußischen Regierungspolitik als nicht assimilierbar geltenden Polen dürfte Michael Schiller wenig Verständnis gehabt haben. Wenn einer vom Nutzen ethnischer wie religiöser Assimilation überzeugt war, dann er, der Königlich Preußische Landesbauinspektor.

Eines der interessantesten wie bewegendsten Dokumente sind



Der Vater: Michael Schiller, um 1900.

die «Jugenderinnerungen», die Michael Schillers Vater Moses als alter Mann in Leipzig unter dem Titel «Aus meinem Leben» um 1905 verfasste. Dank dieser Memoiren sind wir über den ostjüdischen Migrationshintergrund der Familie Schiller bestens informiert.¹⁴ Sowohl Moses als auch seine Frau Chaija, Melitta Schillers Großeltern, waren in Brody geboren worden, Moses 1828, Chaija 1838. Damals gehörte die Kleinstadt nordöstlich von Lemberg mit ihrer überwiegend jüdischen Bevölkerung zur österreichisch-ungarischen Monarchie.¹⁵ Ursprünglich orthodox, hatte sich die Handelsstadt seit den Reformen des Kaisers Joseph II. zu einer deutschen Kulturinsel und zu einem Zentrum der jüdischen Aufklärung entwickelt. Um den gewaltigen sozio-ökonomischen Umbrüchen dieser Zeit standzuhalten, ihren Lebensunterhalt zu sichern wie auch Verfolgungen zu entgehen, verließ eine große Zahl galizischer Juden ihre Heimat und wanderte nach Mittel- und Westeuropa, meist aber in die Vereinigten Staaten aus. Moses Schillers Weg führte von Brody über Odessa nach Leipzig. Damit ließ auch er die traditionsverhaftete, religiös gebundene Welt des ostjüdischen Shtetls hinter sich.

Es kostete den jungen Moses viel Zeit und Mühe, sich die Bildungsgüter und Aufstiegsmöglichkeiten der säkularen modernen Gesellschaft zu erobern. Um die Zobelpelzmütze und den langen schwarzen Kaftan ablegen, die Schläfenlocken abschneiden, seine jiddische Muttersprache aufgeben zu können, galt es die Widerstände einer strenggläubigen Verwandtschaft zu überwinden. Wäre er gescheitert, hätte er weiter die Talmud-Tora-Schule besucht, wäre aus ihm ein Gelehrter oder ein Rabbi geworden. Endlich durfte er nun die israelitische Realschule in Brody besuchen und alles lernen, was für ein weltliches Leben notwendig war, «deutsche Sprachlehre, Geographie und Geschichte, Physik und Naturgeschichte»¹⁶. Kaum hatte er die Schule abgeschlossen, folgte er seinem Vater, der Brody auf der

Suche nach Arbeit längst verlassen hatte, über die österreichisch-russische Grenze nach Odessa. Dort angelangt, legte er nicht nur seinen bisherigen jüdischen Familiennamen Hirsch ab und nahm den bildungsbürgerlichen deutschen Nachnamen Schiller an. In der kosmopolitischen und polyglotten Hafenstadt besorgte ihm sein Onkel Handtuch auch «die nötigen deutschen Kleider – bis dahin trug ich zwar Pantalons, aber mit langem Rock»¹⁷. In Odessa wurde aus Moses ein moderner Angestellter und weltläufiger Großstädter.

Dennoch blieb er seinem Volk und seinem Glauben treu. Das noch junge, erst Ende des 18. Jahrhunderts gegründete Odessa mit seinem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil bot einem jungen Mann wie ihm gute Aufstiegschancen. Die Anhänger der Brodyer Aufklärung stellten die tonangebende jüdische Kaufmannsschicht, auf der von Persien über Odessa bis nach Leipzig führenden Handelsroute waren sie bestens aufgestellt. Durch Vermittlung seines Vaters wurde Moses in einem jüdischen Unternehmen angestellt, dem «grossen und angesehenen Modewarenengeschäft von B. Eghis & S. Barmas»¹⁸. Hier lernte er den Textilhandel von der Pike auf, sprach bald fließend Russisch, aber auch Französisch und Italienisch.

Irgendwann hatte Moses als Buchhalter, Kassierer und Geschäftsführer genügend Erfahrung für seine erste große Handelsreise gesammelt. Die Reise an seinen Zielort Leipzig dauerte sechs bis zehn Tage, im Winter länger als im Sommer. Die Route führte per Schiff zunächst über das Schwarze Meer, dann die Donau aufwärts bis Pest, von dort brauchte er, teils per Bahn, teils per Kutsche, noch einmal zwei Tage. Auf den Leipziger Messen nahm Moses «Weißwaren, Tüll, Spitzen, Bänder, schwarze Taft, Samt und Atlas, Leinen, Taschentücher, Tischzeug, Batiste ... feine Parfümerien und Seifen»¹⁹ aus Paris und Berlin in Kommission und verschiffte sie nach Odessa.²⁰ Um 1860 waren seine



Die Leipziger Familie Schiller: In der Mitte Moses Schiller, ganz rechts sitzend Melitta Schillers Vater Michael. Vor 1890.

Geschäfte so erfolgreich, hatte seine Kommissionstätigkeit einen solchen Umfang erreicht, dass er beschloss, sich in Leipzig niederzulassen. Kurz darauf zog seine Frau, die Advokatentochter Chaija Serebrennyi, die er in Odessa kennengelernt und dort geheiratet hatte, zu ihm. In rascher Folge kamen neun Kinder auf die Welt, die ersten vier, darunter auch Melittas Vater Michael, noch als russische Staatsbürger.²¹ Die hohen Einkünfte, die Moses in seiner grenzübergreifenden beruflichen Tätigkeit als «Commissionär»²² erzielte, hatten ihm zunächst das Aufenthaltsrecht gesichert, nach einem langwierigen Verfahren wurde 1865 sämtlichen Mitgliedern der Familie das sächsische Untertanenrecht verliehen.